

Ein Fehlgriff der Redaktion?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Fehlgriff der Redaktion ?

Berlin, 27. I. 1963.

Lieber Rolf!

Sie wissen, dass ich bisher nie Kritik am Inhalt der Kreis-Hefte geübt habe — nicht etwa, weil mir hierzu die Zeit meist zu knapp ist, vielmehr weil ich mir völlig im klaren bin, wie schwer es für Sie ist, einen Leserkreis anzusprechen, der sich aus bekannten Gründen praktisch aus allen Stufen und Schichten der Gesellschaft zusammensetzt. Es ist praktisch unmöglich, und daher muss im Grunde jede Kritik eigentlich am Ziel vorbei gehen und es bleibt allenfalls, Sie und Ihr Team immer wieder zu bewundern, dass Sie trotz mancher sicher auch unsachlichen Kritik «die Ohren steif halten».

Das Januar-Heft lässt mir aber leider — leider im wahrsten Sinne des Wortes — keine Ruhe, und Sie werden ahnen warum.

Endlich hat der KREIS also seine «Mauer-Story»! Ich weiss nicht, ob damit einem dringenden Bedürfnis Abhilfe getan wurde oder ob es gar galt, eine Informationslücke zu schliessen. Ich kann mir nicht helfen, aber hier war die Redaktion wirklich schlecht beraten. Die Mauer als Politikum ist für den KREIS nicht diskutabel, gut und verständlich, denn es ist nicht die Aufgabe des KREIS zu trennen, und das erreicht man zwangsläufig mit Politik, — sondern im Sinne eines Kreises zu umschliessen, zusammen zu führen. Also bleibt die Mauer als humanitäres Problem.

Lieber Rolf, Sie kennen mich persönlich und ich glaube, Sie wissen, dass ich kein «kalter Krieger» bin, — aber so wie der ehrenwerte Berlin-Besucher Volker die Dinge verniedlicht hat, so geht es wirklich nicht. Und es mag durchaus sein, dass der Verfasser seine Story im Handlungsgerüst so erlebt hat — ich bezweifle es. Wenn jedoch wirklich, hat er sie masslos idealisiert (— vereint im Kusse, auf der ehemaligen Prachtstrasse. Unter den Linden —!!! —). Aber es wäre dann doch auch besser gewesen, wenn er geschwiegen hätte. Die ganze Story zeigt, dass der «Ostwanderer» sich kaum die Mühe gemacht hat, sich mit der menschlichen Tragik der Mauer auseinanderzusetzen. Er hat sich nur um die Fassaden bemüht: Unter den Linden — Café Bukarest mit der einschmeichelnden Geigenmusik — Staatsoper — und, Welch Zufall, den jungen Offizier! Auch, entschuldigen Sie, die Fassade eines wahrscheinlich attraktiv aussehenden Mannes. Hinter die Kulissen hat unser «Ostwanderer» nicht gesehen, auch nicht bei dem Repräsentanten der östlichen Herren, denn — sie sprachen ja nicht über Politik. Auch nicht über Menschlichkeit, denn sicher warf das «Schattendunkel der Ruine» in dem sie später «dem Augenblick leben» konnten, schon seine Schatten voraus, und vernebelte alles andere. Sicher hat Michael nicht daran gedacht, dass der gute Eberhard, nachdem man sich um 21.45 Uhr trennte, theoretisch und auch sehr praktisch kraft seines Auftrages bereits um 22.05 Uhr, bei Beginn seines Kontrollganges, einen Menschen hätte abknallen können, der vielleicht auch ebenso zufällig von uns hätte sein können, und dem eine stärkere Bindung als eine Samstagnachmittags-Romanze

die Kraft und den Mut gegeben hätten über die Mauer zu fliehen. Zu fliehen zu seinem Westberliner Freund, der ja nicht zu einem Café- und Opernbesuch nach Ostberlin fahren kann. Der Abgeknallte war ein Soldat und stand auf Wache an der Mauer, er wurde am 13. August 61 von seinem Freund getrennt, er hatte nicht mehr die Kraft, die Trennung zu ertragen und er wollte nicht mehr länger immer wieder «dem Augenblick» leben. Und Offizier Eberhard hat ihn auf dem Kontrollgang erwischt und «abgeknallt», denn Offizier Eberhard hat ja Karriere gemacht und ist absolut linientreu und zuverlässig für das Regime — und auch ein zuverlässiger Schütze. Michael aber eilt über den taghell erleuchteten, verkehrsdurchfluteten Kurfürstendamm in Westberlin seiner Pension zu und träumt davon, wie behutsam und zart Eberhard ihn geküsst hat, der gleiche Eberhard, der inzwischen bereits zum Mörder *aus Pflichterfüllung und vielleicht persönlichem Ehrgeiz der Karriere willen* geworden ist, zum Mörder an einem Menschen, dessen einziges «Verbrechen» darin bestand, seit dem 13. August 1961 davon zu träumen, auch wieder einmal behutsam und zart von seinem Freund geküsst zu werden. — in dem Bewusstsein des Zusammengehörens und nicht dem des Augenblick-Lebens. —

Es ist zweifellos schwer, aus der Zürcher Sicht die Problematik der Mauer umfassend zu erkennen; wie schwer es ist, mögen Sie daran ermessen, dass es ja nicht einmal die Westdeutschen schaffen, wie es das unbekümmerte Beispiel der Story zeigt. Sie kennen Berlin und waren erst vor noch nicht zwei Jahren hier, soweit ich mich erinnere, wenige Wochen vor der Errichtung der Mauer. Glauben Sie mir, es gibt sicher tausende von Fällen, wo Freundespaare durch diese Ohnmachtstat eines verhassten Regimes getrennt wurden, so wie Familien, Ehen, Verlobte und alle Skalen menschlicher Bindung rücksichtslos zerrissen wurden. Wenngleich ich eine Notwendigkeit für den KREIS bezweifle, gibt es genügend Stoff, der sinnvoller dieses Thema und seine Tragik behandelt. Gut, es fehlt der Schreiber, ist mir klar. — aber dann sollte man es lassen, ehe man im KREIS eine «Mauer-Schnulze» mit dem Unterton «die sind ja gar nicht so», dekoriert mit einem niedlichen Bankasten-Mäuerchen, bringt. Der KREIS mag seine berechtigten Gründe haben, in politischem Sinne «niemandem weh tun zu wollen», soll er unbedingt, wird man ihm auch nicht verübeln, zumal die Zeitschrift wohl auch an Abonnenten (?), zumindest Institute jenseits von Mauer und Zonengrenze zum Versand kommt. Aber vielleicht tun Sie damit mehr weh, als Sie vermuten. Menschen, die mit den Verhältnissen einigermaßen vertraut sind, und noch nicht am Wohlstandsspeck verfettet und verplüsch sind, können über diesen Missgriff der geschätzten Redaktion nur den Kopf schütteln.

So, lieber Rolf, das musste ich mir runterschreiben. Es wäre noch vieles dazu zu sagen, aber ich hoffe, Sie verstehen, was ich mit diesem Brief sagen wollte. Ich will nicht, dass der KREIS für mich einen schlechten Beigeschmack bekommt, zumal es ohnehin, dem fern von Zürich lebenden Abonnenten, der in erster und mehr oder minder einziger Linie «Leser» ist, d. h. also den KREIS als Monatszeitschrift vorrangig sieht, bekümmert, dass der Zeitschrift-Etat durch die Zusammenkünfte finanziell so erheblich belastet wurde, dass eine Qualitätsminderung zu befürchten ist.

Mit herzlichen Grüßen, wie immer Ihr

Horst, Berlin

Erfreulich, dass ein deutscher Kamerad aus Berlin seine andere Meinung sagt. Die Diskussion darüber — und auch über die Beiträge im allgemeinen — könnte im nächsten Heft durchaus weitergehen! Nur eine Bitte: nicht so ausführlich wie «Horst» schreiben, damit man verschiedene Stimmen einander gegenüberstellen kann. — Der Redaktor Rolf steht jedoch nach wie vor zu Volker und seiner story; mehr darüber später!